

Predigt zum 29. Sonntag i. J. (A), 18.10.20 – Jes 45,1.4-6; Mt 22,15-21

„...dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört.“ Liebe Gemeinde, da sind doch endlich einmal klare Grenzen gezogen! Enttäuscht zogen sich schon damals die zurück, die mit einer religiös begründeten Revolution gerechnet hatten – wer darauf hoffte und wer Jesus einen Strick daraus drehen wollte. Dankbar dürfen auch jene das Zitat aufnehmen, die immer schon für eine deutliche Trennung von Staat und Kirche waren. Auch viele in unserem Land sehen die staatlich eingetriebene Kirchensteuer, den konfessionellen Religionsunterricht an staatlichen Schulen oder die religiöse Präsenz in öffentlich-rechtlichen Medien mit Skepsis. Religion ist doch Privatsache! Die Trennung verdankt sich schlechten Erfahrungen mit der politischen Einflussnahme der Kirchen im Lauf vieler Jahrhunderte, mit kirchlichen Staaten, die von anderen praktisch nicht zu unterscheiden in den europäischen Machtkämpfen mitmischten und früher noch mit dem Ringen zwischen Kaiser und Papst um die Vorherrschaft. Allerdings: Fromme, die allgemeine Moral stärkende Christen, also Christen gewissermaßen als die besseren Bürger – das gefiele auch vielen säkularen Kräften. Und man kann das auf die Spitze treiben bis zu blinder Loyalität und Nationalismus: „America first“ - oder Polen, oder Russland. China hat sogar ganz offen die katholische Kirche sozusagen geklont, um eine nicht mit Rom verbundenen, ausschließlich staatstreue Version zu erhalten. Wie passt das zur Perspektive des Propheten Jesaja? Der rechnet sogar mit Gottes revolutionärem und das heißt umstürzlerischen Eingreifen. Überhaupt: Propheten eignen sich nie für den Systemerhalt. Sie bieten – meist heftige – Kritik, verkünden einschneidende Veränderungen. Sogar der heidnische Perserkönig gehorcht hier der Regie Gottes, erobert das babylonische Reich und setzt Israel, das dort im Exil gefangen ist, frei. - Nach Griechen und Römern, Arabern, Kurden und Türken herrschte dort u.a. Saddam Hussein. Wie viele haben für seinen Sturz wohl Gottes Hand reklamiert und auch jetzt noch für die Nahostpolitik Donald Trumps? „Da sieht man doch: Gott greift auch heute noch in die Geschichte ein...“ Ist das wirklich so einfach? Dann doch lieber: „dem Kaiser geben, was dem Kaiser gehört, und Gott geben, was Gott gehört.“ – die saubere Trennung der Einflussphären also?

Das Dilemma zwischen diesen beiden Modellen können wir mit einem Blick in die Korrespondenz des Apostels Paulus lösen. Wenn wir seine Briefe durchforsten, finden wir zunächst auch manche Empfehlung, die vor allem darauf bedacht ist, keinen Anstoß in der Gesellschaft zu erregen. Erst bei näherem Hinsehen fällt auf, wie wenig angepasst, wie wenig systemkonform das alles ist. Mir fällt dazu immer zuerst der Brief an Philemon ein (ganz kurz; den können Sie heute Nachmittag bei einer Tasse Kaffee lesen). Da schickt Paulus einen entlaufenen Sklaven zu seinem Herrn zurück. Er schafft nicht die Sklaverei ab. Aber er erinnert

diesen Philemon zugleich daran, dass die Grenze zwischen Sklave und Herr in Christus aufgehoben ist. Ich wüsste gerne, was aus Philemon und seinem Sklaven geworden ist. Die Grenze zwischen Sklave und Herr ist aufgehoben. Das sagt Paulus im Galaterbrief ausdrücklich – auch von anderen Grenzen: von denen zwischen Mann und Frau oder zwischen Juden und Heiden.

Diese christliche Botschaft ist offenbar ein gemeiner Virus, der sich unter dem Deckmantel bürgerlicher Anständigkeit einschleicht und sich – zunächst unbemerkt – durch die Verwandlung des Einzelnen früher oder später die ganze Gesellschaft vorknöpft. Er ist unauffälliger aber – so hoffe ich – auch ausdauernder als Corona und wirkt über Jahrhunderte hinweg. – „Dem Kaiser geben, was dem Kaiser gehört.“ Das Wort Jesu mag für die, die einfach nur etwas über Steuermoral hören wollen, je nach Geschmack tröstlich oder enttäuschend sein. Sie werden dabei übersehen, dass Jesus keine Trennung vornimmt, sondern eine Überschneidung voraussetzt. Was sind für Gott ein paar Münzen, wenn ihm der ganze Mensch gehört?! – Gott prägt der Schöpfung sein Bild auf, das Antlitz seines Sohnes. Nach seinem Bild ist geschaffen und in der Taufe erneuert, was vormals Chaos war. Wie die Prägung einer Münze tragen wir diese Prägung Christi. Solche Würde, aber auch solche Verantwortung – allesamt jenseits unseres Zugriffs – zeigen Breitenwirkung. Das fängt beim Einzelnen an, greift um sich, bis es allgemeine Überzeugung ist: Dies oder jenes kann so nicht weitergehen, dies oder jenes muss jetzt passieren. Ein kurzer summarischer Blick auf die Geschichte solcher Wirkungen: Die Wertschätzung der körperlichen Arbeit gehört ebenso dazu wie die Achtung vor dem Menschen, der nicht so leistungsfähig ist; die Sorge um die Kinder, die nicht wie in der Antike Besitz sind und bei Nicht-Gefallen frühzeitig nach der Geburt noch „entsorgt“ werden konnten; die Krankenpflege; das Bildungsideal... – das sind die Symptome des Jesus-Virus, seiner verwandelnden Prägung. Und selbst wenn sich die kirchlichen Institutionen verweigern, wie lange Zeit im Fall der Menschenrechte, der Religionsfreiheit und der Gewissensfreiheit, dann bricht er sich eben die Bahn über andere Wege, bis er dann doch zu uns zurückkehrt.

Dass dieser Virus, der Geist Jesu Christi sich so irgendwie durchsetzt durch Menschen guten Willens – möglichst andere -, darauf können wir natürlich träge oder auch resigniert hoffen und uns müde zurücklehnen. Wir können uns entscheiden, ob wir das einfach nur geschehen lassen, ob wir uns ausdrücklich verweigern, ob wir den Menschen verwalten lassen von Wissenschaft und Wirtschaft, oder ob wir dabei aktiv mitgestalten wollen und so Gott geben, was ihm gehört: uns selbst und die Menschen, die uns anvertraut sind. Amen.